

GINNY MYERS SAIN

SECRETS SO DEEP

Flüstern aus der Tiefe

*Ins Deutsche übertragen
von Helga Parmiter*

panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [hiip://dnb.d-nb.de](http://dnb.d-nb.de) abrufbar.



Copyright © 2023 Ginny Myers Sain. All rights reserved.

Titel der Englischen Originalausgabe: »*Secrets so Deep*« by Ginny Myers Sain, published in the United States 2022 by Razorbill, an imprint of Random House, a division of Penguin Random House LLC, New York.

Deutsche Ausgabe 2023 Panini Verlags GmbH,
Schloßstr. 76, 70176 Stuttgart.
Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul
Head of Editorial: Jo Löffler
Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)
Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Helga Parmiter
Lektorat: Katharina Altreuther
Umschlaggestaltung: tab individuell, Stuttgart, Shutterstock
Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt in Deutschland

YDMYER002

1. Auflage, Mai 2023,
ISBN 978-3-8332-4334-9

Auch als E-Book erhältlich:
ISBN 978-3-7569-9996-5

Findet uns im Netz:
www.paninicomics.de



PaniniComicsDE

*An meine Zwillingsflamme Wes ...
zu der ich immer zurückfinden werde.
Bring mich weiterhin dazu, lauter zu singen,
mutiger zu lieben und ehrlicher zu leben.
Dies ist für all die Zeiten,
in denen wir die Welt durchquert haben,
als sie noch schlief.*

**HERR, WIR WISSEN WOHL, WAS WIR SIND;
ABER NICHT, WAS WIR WERDEN KÖNNEN.**

OPHELIA

HAMLET VON WILLIAM SHAKESPEARE

AKT I: SZENE 1

In der Nacht, in der die Sterne vom Himmel fielen, war ich fünf Jahre alt. Sie lösten sich irgendwie und kamen herunter wie Regen. Ich erinnere mich an das schwere, dumpfe Geräusch, als sie aufs Wasser trafen.

Plopp.

Plopp. Plopp.

Plopp.

Ich beobachte sie und warte darauf, dass sie wieder so etwas tun, aber heute Abend bleiben sie fest an der großen Schwärze über uns. Wo sie eigentlich auch hingehören. Das ist mehr, als ich von uns sagen kann, denn wir sollten in unseren Hütten sein. Ausgangssperre war schon vor einer Stunde.

Aber hier sind wir am Strand.

Das Salz hängt schwer in der Luft. Es kribbelt auf meiner Haut.

Es verbrennt meine Lippen und kitzelt mein Gedächtnis.

Ich glaube, das Mädchen heißt Viv. Die, die den Arm um mich gelegt hat. Sie ist meine Mitbewohnerin. Sie hat die Koje gegenüber von meiner, und wir sind die perfekten Gegensätze. Mein Haar hat die Farbe von Eis. Mehr weiß als blond. Es fällt mir bis knapp unterhalb der Schulterlinie und hängt gerade und schlaff in der Feuchtigkeit herab, aber Vivs pechschwarze Locken schwingen über ihren ganzen Rücken hinunter. Wie

Gelächter. Unsere Augen haben fast denselben Grünton, aber ihre sind in diesem sexy Katzenaugen-Stil geschminkt, den ich irgendwie nie hinbekomme. Sie wiegt sich hin und her und hält inne, um mir etwas ins Ohr zu flüstern. Dann lacht sie, kehlig und tief. Und ich lache auch. Denn Viv ist die Art von Mädchen, mit dem man lachen möchte. Die Wahrheit ist allerdings, dass ich nicht verstanden habe, was sie sagte. Ihre Worte gingen im Rauschen der Wellen und im Anschwellen der Stimmen um uns herum unter.

»Avril!«, ruft sie. »Ich bin gleich wieder da! Ich muss pinkeln!« Das wiederum verstehe ich, also nicke ich und atme tief durch. Ich bin dankbar für ein paar Sekunden allein in der Menge. Ein wenig Zeit, um einfach hier zu stehen und alles in mich aufzunehmen. Deshalb bin ich heute Abend an den Strand gekommen. Ich hatte überlegt, die Party ausfallen zu lassen, aber ich musste hier sein. An diesem Ort. Irgendetwas in mir wollte nicht auf den Morgen warten – konnte nicht warten.

Ich habe mich schon immer zum Wasser hingezogen gefühlt. Selbst im Binnenland von Nordtexas habe ich die Anziehungskraft der Gezeiten gespürt. Ich sehnte mich nach den wilden Klüften der Küstenlinie. Und jetzt bin ich endlich hier.

Wieder.

Ich bin wieder hier.

Aber es sind so viele Leute da, und mit großen Gruppen komme ich nicht wirklich gut zurecht.

Oder mit kleinen.

Oder Menschen im Allgemeinen.

Ich habe das große Mädchen, das seine Initialen in den Sand am Feuer schreibt, noch nicht kennengelernt. Oder den zottelhaarigen Typen, der neben ihr sitzt und Akkorde auf der Gitarre zupft. Melodiefragmente, zu denen Viv und ich versucht haben – erfolglos – mitzusingen.

Ich kenne den Rothaarigen, der mit ein paar Bieren auf mich zukommt. Sein Name ist Lex. Ich habe ihn beim Abendessen kennengelernt, und das macht uns jetzt offensichtlich zu besten Freunden.

»Heilige Scheiße«, sagt er und reicht mir eine der schwitzenden Flaschen. »Kannst du glauben, dass wir wirklich hier sind?« Er hebt sein eigenes, halb leeres Bier in meine Richtung, und seine blauen Augen werden durch die reflektierten Flammen lebendig. »Auf die erste Nacht des besten Sommers aller Zeiten!«

Jedes Jahr bewerben sich Highschool-Junioren aus dem ganzen Land um die Teilnahme am vierwöchigen Theater-Intensivkurs in Whisper Cove. Sie alle wollen die Gelegenheit haben, von Willa Culver zu lernen. Und wir haben es geschafft – ich, mein neuer Freund Lex und alle anderen, die sich um uns herum tummeln. Diese geheime Willkommensparty nach Feierabend macht es offiziell.

Lex spielt mit den Fransen eines leichten Schals, den er gekonnt um seinen Hals drapiert hat. Er hat Sommersprossen und im Schein des Feuers wunderschönes rot-goldenes Haar. Barfuß und mit hochgekrempelten Jeans sieht er aus wie ein stilvoller Tom Sawyer, und ich fühle mich in meinen abgeschnittenen Shorts und meinem Konzert-T-Shirt plötzlich ziemlich unscheinbar. »Warst du schon mal in Connecticut?«, fragt er mich.

»Einmal«, sage ich zu ihm. »Vor langer Zeit. Und du?«

»Nein«, antwortet Lex. »Ich habe noch nie den Ozean gesehen.«

Ich höre einen südlichen Tonfall, lang gezogene Vokale, die zusammenklingen wie Eiskwürfel in einem Glas süßen Tees, und ich erinnere mich, dass er mir beim Abendessen erzählte, dass er aus der Nähe von Nashville, Tennessee, stammt. Franklin, sagte er, glaube ich. Oder so etwas in der Art.

»Es ist eigentlich nicht der Ozean«, korrigiere ich ihn, auch wenn mich das zum Arschloch macht. »Es ist der Long Island Sound.«

»Wie auch immer.« Er verdreht völlig unbeeindruckt die Augen. »Im Grunde ist es das Meer. Und es ist schön, oder?«

Damit hat er nicht unrecht.

Heute Nacht hängt der Vollmond riesig und tief über dem Horizont, der aussieht, als wäre er mit einem goldenen Faden genäht worden, und darunter heben und senken sich die Wellen in einem silbrigen Schimmer. In der Ferne hebt sich ein Leuchtturm gegen die Schwärze ab und ist der Zeltmast, der die Weite des dunklen Himmels aufrechterhält.

Die Aussicht wirkt nicht real. Sie erinnert mich an ein Märchenbuch, das ich als Kind hatte. Etwas, das mir mein Vater immer vor dem Schlafengehen vorgelesen hat. Über Meerjungfrauen.

Oder vielleicht waren es Piraten.

Lex und ich stehen da und starren. Die Zehen im Sand vergraben.

»Avril! Hey! Du hast dich entschieden zu kommen!« Beim Klang meines Namens drehe ich den Kopf, um einen Blick über die Schulter zu werfen, und Jude kommt mit einem breiten Grinsen auf uns zu. Er ist der Programmassistent, der mich heute Abend am Bahnhof abgeholt hat. Mein Flug von Dallas nach New York City hatte Verspätung, sodass ich einen späteren Zug nach Connecticut nehmen musste, was bedeutete, dass ich als Allerletzte ankam. Gerade noch rechtzeitig, um mein Gepäck vor dem Abendessen in Hütte Nummer eins abzustellen. »Und Alexander«, fügt er hinzu, als er Lex sieht. »Scheiße!« Er schnippt mit den Fingern. »Entschuldigung. Du sagtest, du wirst Alex genannt, richtig?«

Jude ist süß. Dunkelbraune Haut und große, warme Augen. Sein Haar ist kurz rasiert, bis auf eine Kaskade perfekter anthrazitfarbener Löckchen vorne. Ich sehe, wie Lex sich mit der Hand durch sein eigenes rotes Haar fährt, bevor er in Judes Richtung grinst. »Einfach nur Lex. Man nennt mich Lex.« Er spielt wieder mit den Fransen seines Schals.

»Lex.« Jude nickt. »Verstanden.« Und ich bemerke, wie sein Blick für eine Sekunde auf Lex verweilt, obwohl er mit mir spricht. »Ich habe dir gesagt, dass das Lagerfeuer toll wird. Das ist so etwas wie eine Tradition am ersten Abend. Hast du dich gut eingelebt?«

»Ja«, sage ich ihm. »Wie du gesagt hast. Hilton am Meer.«

Die Temperatur ist gesunken, und ich schlinge die Arme um meine Brust. Ich wünschte, ich hätte einen Pullover dabei. Ständig vergesse ich, dass ich nicht mehr in Texas bin. Mitte Juni ist es in Dallas bereits brütend heiß. Sogar nachts. Aber hier, wo die Brise vom Wasser herüberweht, ist es kühl.

»Ja.« Jude lacht. »Die Hütten sind nicht gerade luxuriös.« Das scheint eine Untertreibung zu sein. Ich denke an die papierdünne Etagenbettmatratze und die schiefen Kommoden mit den krummen Schubladen. »Aber du wirst sowieso nur zum Schlafen dort sein. Willa hält alle auf Trab.« Er lacht wieder. Es ist ein unbeschwertes Lachen, und es macht mich ein bisschen neidisch. Ich wünschte, ich könnte auch so unbeschwert sein. »Oh Mann, ihr werdet Willa lieben. Sie ist der Knaller. Und zwar auf die beste Art und Weise. Ihr werdet sie morgen vor dem Frühstück kennenlernen.«

»Wow«, murmelt Lex leise, als könnte er es nicht ganz begreifen. »Willa fucking Culver.«

Ich wusste natürlich, dass sie hier sein würde. Wir alle wussten, dass sie hier sein würde. Aber Lex' Reaktion ist trotzdem verständlich, denn Willa Culver ist eine Theaterlegende.

»Die einzig Wahre«, sagt Jude zu uns. »Macht euch bereit, denn in den nächsten vier Wochen wird Willa eure Direktorin, eure Lehrerin, eure Chefin, eure Mutter und eure beste Freundin in einer Person sein.«

»Klingt, als wüsstest du, wie's läuft.« Lex zwinkert Jude kokett zu. Ich bin beeindruckt und frage mich, ob er immer so mutig ist oder ob ihn das Bier und das Mondlicht mutig machen.

»Ich habe den Intensivkurs im letzten Sommer gemacht«, erzählt Jude ihm. »Aber Willa wählt aus jeder Gruppe jemanden aus, der im nächsten Jahr wiederkommt und aushilft. Die Proben leitet. Transporte in die Stadt macht. So was in der Art.«

»Hattest du Spaß?«, frage ich. »Letztes Jahr.«

»Die besten vier Wochen meines ganzen verdammten Lebens.« So wie er das sagt, ist es klar, dass es die Wahrheit ist. »Und Gott, ich habe so viel gelernt. Deshalb habe ich die Chance ergriffen, als Programmassistent zurückzukommen.« Jude sieht auf einmal ein wenig traurig aus. »Mann, dieser Monat wird wie im Flug vergehen. Also macht das Beste draus.« Und dann ist das Grinsen wieder da. Und das freundliche braune Augenpaar. Er schnippt den Deckel von einer Bierflasche, die er in der Hand hält, und ich sehe, wie er den Kronkorken wie einen Vierteldollar in seine Tasche steckt. »Das ist nur ein kleiner kostenloser Rat von jemandem, der da war, wo du jetzt stehst.«

»Zur Kenntnis genommen«, sagt Lex, und ich bin froh, dass er nicht noch einmal zwinkert, denn das wäre zu viel des Guten.

Viv, die dunkelhaarige Schönheit, kommt zum Feuer zurück. »Avril!« Sie packt mich am Arm. »Komm mit mir schwimmen!«

»Hey, hey!« Jude hebt seine Flasche, um sie wie eine alte Freundin zu begrüßen. »Val, richtig? Aus der Stadt der Engel.«

Mist! Er hat recht. Sie heißt Val. Nicht Viv.

Valeria aus Los Angeles. Daran erinnere ich mich jetzt.

Und woher, zum Teufel, kennt Jude die Namen von allen? Es gibt etwa zwei Dutzend von uns, und er hat uns alle erst heute kennengelernt.

Val wirft ihr Haar über ihre Schulter. »Gutes Gedächtnis«, meint sie, und ich hoffe inständig, dass ich ihr niemals Viv ins Gesicht gesagt habe. »Komm schon, Avril.« Sie zerrt mich zum Wasser. Ich drehe mich wieder zu Lex und Jude um.

»Wollt ihr schwimmen?«

»Schwimmen?« Jude lacht und schüttelt den Kopf. »Oh, verdammt, nein.« Er nimmt einen großen Schluck von dem Bier, das er in der Hand hält.

»Hast du Angst?«, stichelt Val.

»Ich?« Jude hebt sein Kinn und streicht sich die dunklen Locken aus der Stirn. »Nein. Aber hör zu, California Girl, das sind nicht die warmen Gewässer deiner verplemperten L. A.-Jugend.« Er zittert und deutet mit einem Ruck seines Kopfes auf die Wellen. »Der Sund ist kalt. Besonders nachts.«

Val rollt mit den Augen. Dann starrt sie Lex an. Er schluckt den Rest seines Biers herunter und zuckt mit den Schultern. »Ich habe keine Badehose.«

Val wirft ihren Kopf zurück und lacht, aber Lex steht einfach nur da. Wartet.

»Oh«, sagt sie. »Du meinst das ernst.« Und sie zieht eine Augenbraue hoch. »Wen interessiert das? Kein Badezeug? Kein Problem.« Dann zieht sie ihren Pullover aus.

»Ich bin dabei«, sage ich, nicht weil Val mich überredet hat, sondern weil mich das dunkle Wasser anzieht, seit ich es zum ersten Mal gesehen habe. Ich bücke mich, um meine halb leere Bierflasche in den Sand zu stecken, und werde mit einem breiten Lächeln von Val belohnt. Sie ergreift meine Hand und zieht mich zum Ufer.

»Mein Gott!« Ich kann nicht anders und schreie auf, als die Wellen über meine Füße schwappen. Jude hat die Wahrheit gesagt. So kaltes Wasser haben wir in Texas nicht. Nicht einmal mitten im Winter.

»Es ist verdammt kalt«, zischt Val leise und hält meine Hand fester. Sie dreht sich um und schreit in die Richtung von Lex und Jude zurück. »Kommt schon! So schlimm ist es doch gar nicht!« Dann sieht sie mich an, und wir brechen beide in schallendes Gelächter aus, denn es ist so kalt, dass einem das Herz stehen bleibt.

Die Jungs wechseln einen skeptischen Blick, aber sie stecken ihre Flaschen nebeneinander in den Sand und folgen uns zum Wasser.

»Heilige Scheiße!« Lex führt einen kleinen Tanz auf, als der Sund an seinen Zehen leckt. »Ich dachte, das Meer wäre warm, Leute!«

»Ganz ruhig, Nashville«, sagt Jude und grinst ihn an. »Du denkst an Florida. Siehst du hier irgendwelche Palmen?«

Val lässt meine Hand los und schlüpft aus ihrer Jeans, als würde sie sich ihrer Haut entledigen, und platscht nur in ihrem Tank-Top und ihrer Unterwäsche ins Wasser. Ich blinzele, und sie taucht unter die schwarze Oberfläche und kommt keuchend wieder hoch. »Oh mein Gott! So kalt!« Ihr dunkles Haar fällt ihr nun noch weiter den Rücken hinunter. Es ist jetzt schwer und nass.

Lex zögert, aber dann zieht er seinen Schal und sein T-Shirt aus und schmeißt sie in den Sand, als wollte er einen Fehdehandschuh hinwerfen. Seine Haut ist babyweich und porzellanblass. Gesprenkelt mit Sommersprossen.

Er packt Jude am Arm und versucht, ihn in die Wellen zu zerren. Ich sehe deutlich den Moment, in dem Jude beschließt, ihn damit durchkommen zu lassen, und die beiden lachen.

Val greift wieder nach mir. Eine kalte Hand fest um mein Handgelenk.

Und nur eine Sekunde lang bin ich wie eingefroren.

Fünf Jahre alt.

Ängstlich.

Dann schreien Val und ich beide auf, als eine große Welle uns fast mitreißt, und der Blitz der Beinahe-Erinnerung wird zurück aufs Meer hinausgetragen. Verschwunden. Weggespült. Als hätte sie nie existiert.

Wir spielen und planschen jetzt alle. Schreien und flitzen den Strand auf und ab, stürzen uns in die Arme des anderen und entziehen uns ihm. Sandige Finger greifen zu, und nasse Hände rutschen ab. Unser Lachen vermischt sich mit dem Rauschen der Brandung.

Das Wasser ist wie Eis, aber nach ein paar Minuten stört mich die beißende Kälte nicht mehr. Sie fühlt sich beinahe gut an. Zarte Seetangstücke streifen meine Kniekehlen wie schwimmende Spinnweben, und weicher, tiefer Sand quetscht sich zwischen meine Zehen.

Mein T-Shirt und meine Shorts sind bereits durchnässt, also wate ich tiefer, bis ich meine Füße vom Grund heben kann, und schwimme. Und dann kann ich die Kälte nicht mehr spüren. Ich spüre gar nichts mehr. Also lasse ich mich noch weiter von der Strömung hinausziehen, an einem Schwimmsteg vorbei und über die klappernden Sicherheitsbojen hinaus.

Ich kann immer noch hören, wie sich die anderen unterhalten und amüsieren. Aber es ist wie ein Echo. Ich bin jetzt von dem ganzen Chaos getrennt. Ich strecke mich auf dem Rücken aus und lasse mich vom Wasser tragen. Es trägt mich fort. Ich bin weit genug vom Ufer entfernt, dass es nur noch sanften Wellengang gibt. Ich hebe und senke mich mit ihm. Wie das Atmen.

Es gibt mir ein Gefühl der Sicherheit. Dieses schmerzfreie, schwebende Gefühl. Das Taubheitsgefühl. Und die Dunkelheit. Als würde man in den Schlaf gewiegt. Schwebend. In einem Kokon vielleicht.

Oder einer Gebärmutter.

Ich starre hinauf in die Leere und denke an jene Nacht. Vor zwölf Jahren, als ich fünf war.

Dieser Strand.

Diese Wellen.

Dieser Himmel.

Ich versuche, mich an etwas Reales zu erinnern. Eine feste Hand an meinem Handgelenk vielleicht? Aber dieser Moment ist mir entglitten, und ich kann ihn nicht zurückholen. Da ist nur die gleiche unmögliche Erinnerung wie immer.

Sterne, die ins Meer fallen. Wie Regen auf Feuer.

Ihr schweres, nasses Ploppen.

Und immer eine Stimme, die aus dem Nichts zu kommen scheint. Von niemandem.

Sieh dir die Sterne an!

Das Wasser schwappt mir um die Ohren, aber irgendwie höre ich Rufe. Keine Stimmen aus der Erinnerung. Echte Stimmen. Gedämpfte Worte mit einem Hauch von Panik.

»Avril!« Es ist Jude. »Zu weit draußen!« Dann etwas, das ich nicht verstehe. Gefährlich. Irgendwas Unterströmung. »Komm zurück!« Ich öffne die Augen und lasse meine Füße sinken, so-
dass ich Wasser trete. Hier ist es so viel tiefer als am Rande.

Dunkler.

Kälter.

Val und Lex winken mir zu, als würden sie einem Flugzeug ein Zeichen geben. Sie fordern mich auf, zu ihnen zu schwimmen. Lex schreit etwas über Haie.

Ich drehe mich langsam im Kreis. In einer Richtung sehe

ich meine neuen Freunde. Jude, Lex und Val. Das Feuer, das am Strand brennt. Die Lichter des Whisper Cove Theaters leuchten in der Ferne, auf der Spitze des Hügels hinter ihnen.

Aber in der anderen Richtung gibt es offenes Wasser. Der Leuchtturm und dann nur noch Schwarz. Ein glitschiges, nasses Nichts, das ewig anzuhalten scheint.

Und eine Sekunde lang weiß ich nicht, in welche Richtung ich schwimmen will.

Ich zögere. Ich bin auf der Suche nach jemandem. Ich warte auf sie.

In der Hoffnung, dass sie mich finden wird.

Ich habe jahrelang nach meiner Mutter gesucht. In Bächen und Flüssen. In schlammigen texanischen Seen. Im bodenlosen Swimmingpool unseres Nachbarn. In der Badewanne. Aber ich habe sie nie gefunden.

Oder sie hat mich nie gefunden.

Aber hier klappt es bestimmt. Genau an diesem Ort.

Dieser Ozean, dunkel und tief.

Ich warte. Trete Wasser. Zähle meine Herzschläge. Lasse eine Einladung in die Tiefe ausströmen.

Ich bin hier. Ich bin zurückgekommen.

Aber da ist nichts. Da ist nie etwas. Also beginne ich zu schwimmen. Auf das Licht zu. Ich schneide durch die Wellen. Ich stemme mich gegen eine Strömung, die mich noch weiter in die Leere ziehen will, spucke Wasser aus und schwimme weiter.

Die anderen warten am Ufer. Keuchend und tropfend ziehe ich mich aus dem Sund. Sand klebt an unseren Füßen. Und an den Beinen. Das Meer rinnt uns in kleinen Bächen den Rücken hinunter, und wir frösteln gemeinsam.

Meine Mutter ist für mich immer noch verloren. Sie ist immer noch tot. Aber ich bin am Leben. Der rasende Atem

in meiner Kehle und das Brennen meiner Muskeln reichen aus, um mich das wissen zu lassen. Zumindest in diesem Moment.

Ich bin am Leben.

Der Strand ist jetzt so gut wie leer. Alle anderen sind weg. Oder gehen. Sie schütteln ihre Handtücher aus und gehen zurück zu den Hütten. Jemand hat eine verlassene Decke neben dem Feuer liegen lassen. Jude holt uns ein paar neue Biere aus der Kühlbox – eins für ihn und Lex und eins für mich und Val –, und wir vier drängen uns eng aneinander, gierig nach Wärme, während das Wasser verdunstet und das Salz auf unserer Haut klebt.

Jude, Lex und Valeria versuchen gegenseitig, sich Informationen zu entlocken. Sie geben sorgfältig ausgewählte Einzelheiten über sich selbst preis, geben kleine Teile ihres Lebens weiter wie glänzende Goldmünzen.

Val hat einen Freund in L. A. Er schickt ihr ständig SMS. Chester. Sie verzieht das Gesicht, als sie seinen Namen sagt. »Ich weiß, ich weiß. Das ist ein schrecklicher Name«, sagt sie uns. »Hört sich an wie der seltsame Onkel von jemandem. Aber er ist scharf ... also ...« Sie zuckt mit den Schultern und zeigt uns ein Foto auf ihrem Handy, auf dem er mit seinen grüblerischen Augen und der Ausstrahlung eines Bad Boys zu sehen ist. Aber sie ist sich nicht sicher, ob sie ihn liebt.

Zumindest nicht sehr.

Sie will Schauspielerin werden, allerdings beim Film. Nicht auf der Bühne. »Mit Live-Theater ist kein Geld zu verdienen«, warnt sie uns.

Jude kommt aus Macon, Georgia. Er ist ein Jahr älter als der Rest von uns und geht im Herbst aufs College. Universität von North Carolina. Chapel Hill. Er will Tanz studieren. Ballett, um genau zu sein. »Meine Mutter findet das aber blöd.«

Er fährt sich mit der Hand über die Brust, und ich sehe das Glitzern von getrockneten Salzkristallen auf der dunklen Haut. »Sie ist sauer, weil meine Schwester britische Poesie des achtzehnten Jahrhunderts oder so einen Scheiß studiert, also werden wir beide total pleite sein. Und wer kümmert sich dann um sie, wenn sie alt ist?« Er zuckt mit den Schultern. »Sie will, dass ich Buchhaltung studiere. Und da sie zahlt, geht es nach ihrer Nase.«

Lex erzählt uns, dass er in den nächsten vier Wochen zwei Ziele hat. »Alles von Willa Culver lernen, was ich kann, und eine heiße Sommerromanze haben.« Ich sehe, wie er errötet und einen hoffnungsvollen Blick zu Jude wirft. »Wie Sandy in *Grease*.« Er grinst, als er das sagt, aber unter dem schelmischen Funkeln in seinen blauen Augen liegt etwas fast Trauriges, und ich frage mich, was seine Geschichte ist.

Dann sehen mich alle an. Warten. Also bin ich an der Reihe und verteile die Kleinigkeiten von mir, die ich bewusst ausgewählt habe. Ich lebe mit meinem Vater zusammen. Es gibt nur uns beide. Meine Mutter starb, als ich noch klein war. Die Schauspielerei ist so tief in mir verwurzelt, dass ich mir ein Leben ohne das Theater gar nicht mehr vorstellen kann. Im Moment habe ich keinen Freund oder eine Freundin. Ich vermisse meine Katze, bin aber froh, dass ich für ein paar Wochen aus Texas raus bin. Wegen der Hitze.

Ich halte diese Teile von mir hoch, als ginge es darum, sie zu präsentieren. Aber es gibt andere Teile, die ich geheim halte. Wahrheiten, die ich in meine Taschen stopfe. Geheimnisse, an denen ich ersticke wie an Meerwasser. Zumindest im Moment.

Ich gebe nicht zu, dass ich hierhergekommen bin, um etwas zu suchen.

Jemanden.

Oder dass ich schon mal hier war. Ich meine nicht nur in Connecticut. Ich meine genau hier. Genau an dieser Stelle.

Und ich sage ihnen bestimmt nicht, dass ich hier gestorben bin.

AKT I: SZENE 2

»Auf neue Freunde«, sagt Lex und hebt sein Bier zum Anstoßen, bevor er es an Jude weiterreicht. Die Finger berühren sich. Ein kokettes Lächeln. Der wortlose Austausch der glatten Flasche. Lippen an Lippen.

»Auf den Sommer«, sagt Val, und wir stoßen alle darauf an.

»Auf George«, fügt Jude hinzu, und alle schauen verwirrt. »Er ist derjenige, der das Bier gekauft hat.«

»Wer ist George?«, erkundigt sich Lex.

»Der Verwalter von Whisper Cove«, erklärt Jude. »Er wird extra dafür bezahlt, dass er nachts ein Auge auf die Dinge wirft. Aber wenn man ihm ein bisschen Gras zuschiebt, schaut er gerne weg.«

»Also auf George«, sagt Val.

Ein Chor der Dankbarkeit und das Klirren von Flaschen. »Auf George!« Noch mehr Gelächter.

Dann bin ich an der Reihe. Ich spüre den Raum, den sie für mich frei gelassen haben.

»Auf die Bühne«, gebe ich vor. Sie applaudieren alle und trinken.

»Bist du bereit für das Vorsprechen morgen, Avril?« Vals Gesicht ist entspannt. Sie lässt den Sand durch ihre Finger rieseln, aber ich erkenne einen gewissen Unterton in ihren Worten.

Sicher, wir können Freundinnen sein, sagt sie, aber vergiss nicht, dass wir auch Konkurrentinnen sind. Denn das Vorsprechen morgen Abend wird darüber entscheiden, welche Rolle jeder von uns in dem Stück bekommt, an dem wir gemeinsam arbeiten werden.

Das Stück von Willa Culver. Das Stück, das sie berühmt gemacht hat.

»Ja«, sage ich. »Ich denke, ich bin bereit.« Aber plötzlich fühle ich mich nicht mehr so sicher.

»Gut.« Val lacht, und die Schärfe verschwindet. »Dann kannst du mir bei meinem Monolog helfen. Es ist ein Chaos. Ich habe ihn erst heute Nachmittag im Flugzeug auswendig gelernt.«

Lex zieht eine zerknüllte Zigarette aus seiner Tasche, und wir reichen sie unter uns vieren herum. Das Feuer wird langsam schwach, also gehen Jude und Lex los, um mehr Treibholz zu sammeln. Ich beobachte sie am Strand, wo sie mehr flirten und lachen als Holz sammeln.

Val erhält einen Anruf von Chester. Sie verdreht die Augen und geht weg, um etwas Privatsphäre zu haben. Ich kann nicht verstehen, was sie sagt, aber die Hand, die sie in ihre Hüfte stemmt, verrät mir, dass sie verärgert ist, und der arme Kerl tut mir fast leid.

Dann ist es endlich für ein paar Minuten still. Nur das Geräusch des verlöschenden Feuers. Und die hypnotische Wiederholung der Wellen. Ich stütze mich auf meine Ellbogen und atme Rauch und Salz ein. Das Feuer und das Meer. Dieser Geruch ist fast noch berauscher als das Bier. Wenn jemand eine Kerze erfinden könnte, die wirklich so riecht, dann würde er sicher unheimlich reich werden.

Dann höre ich von irgendwo hinter mir Stimmen. Leise, geheimnisvoll und vom Wind getragen. Ich kann die Worte nicht verstehen, aber der kaum hörbare Klang hat etwas Vertrautes

an sich. Er streift meine Erinnerung, so wie der Seetang meine Kniekehlen leicht berührt hat.

Mehr Geflüster.

Ich denke, das müssen Lex und Jude sein, aber als ich mich aufsetze und zum Wasser sehe, entdecke ich die beiden, wie sie dicht beieinanderstehen, die Arme voll mit sonnengebleichtem Treibholz. Das Mondlicht lässt es so aussehen, als hätten sie Knochen gesammelt.

Ich werfe einen Blick über die Schulter, und es ist niemand da, aber ich höre trotzdem gedämpftes Flüstern. Wahrscheinlich die übrig gebliebenen Partygäste. Ein halb betrunkenes Pärchen, das im hohen Gras rummacht.

Ich stehe auf und gehe ein paar Schritte vom Feuer weg. In Richtung der Dünen und auf dieses flüsternde Geräusch zu.

»Wer ist da?«, frage ich. Meine Stimme ist leise, fast schon ein Flüstern. Aber in der feuchten Nachtluft höre ich keine Antwort, also versuche ich es noch einmal. Diesmal lauter. »Ist da draußen jemand?«

Jetzt ist nichts mehr zu hören. Überhaupt kein Ton. Vielleicht habe ich also gar nichts gehört.

Ich wende mich wieder dem Wasser zu, und sehe nach Lex, Jude und Val. Nur um sicherzugehen, dass sie sich keinen Spaß mit mir erlauben. Ich zähle Köpfe. Einer. Zwei. Drei.

»Hey.«

Eine Stimme aus der Dunkelheit. Diesmal kein Flüstern. Ein festes Wort.

Ich drehe mich um, um hinter mich zu sehen, und eine Gestalt tritt aus der Dunkelheit hervor. Ein Typ in meinem Alter. Jemand, den ich noch nie gesehen habe.

»Sieht aus, als hätte ich die Party verpasst«, sagt er.

Meine Muskeln spannen sich an. Die Art, wie er sich be-

wegt, hat etwas an sich. Zu langsam. Zu leicht. Zu selbstsicher. Als gehörte ihm der Laden oder so.

Er bleibt ein paar Meter entfernt stehen, immer noch größtenteils im Schatten. Alles, was ich wirklich sehen kann, sind seine Augen. »Ich bin Cole.« Es entsteht eine Pause. Als ob mir das vielleicht etwas sagen sollte. »Der Sohn von Willa Culver.«

»Oh«, sage ich und entspanne mich ein wenig, denn das bedeutet zumindest, dass er kein seltsamer Herumtreiber mit einer Halskette aus menschlichen Zähnen ist. Aber ich bin auch überrascht, denn ich wusste nicht, dass Willa Culver einen Sohn hat. Oder überhaupt Kinder.

Cole starrt mich einfach nur an. Als würde er darauf warten, dass ich noch etwas sage.

»Und, hast du einen Namen?«, fragt er schließlich mit einem kleinen Grinsen. »Oder ...«

Mist! Jetzt sehe ich wie ein Idiot aus.

»Avril«, sage ich zu ihm, und wir starren uns einige Sekunden lang an. »Avril Vincent.«

Er kommt einen Schritt näher, und jetzt wird er von dem, was vom Feuer übrig geblieben ist, erleuchtet. Ich bemerke die zerschlissenen Jeans, die mit einem teuren Pullover kombiniert sind. Das dunkle, gewellte Haar über den wilden, dunklen Brauen. Seine harten Kanten. Wie aus dem Felsen gemeißelte Gesichtszüge. Ich spüre, wie er seine Blicke über mein nasses T-Shirt und meine Shorts gleiten lässt. Meine sandigen nackten Füße.

Mein Gesicht.

Die Art und Weise, wie er mich jetzt anstarrt, ist seltsam. Die Veränderung in seiner Atmung. Ich spüre es. Und ich frage mich, ob ich mich vielleicht geirrt habe, was die Kette aus menschlichen Zähnen angeht. Aber dann lächelt er.

Und verdammt ... Mir wird flau im Magen.